

Nr. 15. Bromberg, den 19. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

1. Kapitel.

Wieder war es heute nicht anders als gestern und vor ein paar Tagen: Kurt Niemann hatte verschlafen. Suchende Finger tasteten über die Nachttischplatte. Kalt, aber keine Uhr! Wo konnte die geblieben sein? Da erinnerte er sich. Die hatte der Pfandleiher. Und es war nichts mehr zu machen.

Das kam von goldenen Uhren zur Konfirmation. Eine silberne wäre zuverlässiger gewesen. Aber auch so war es nur zu offenkundig, daß Niemann wieder verschlafen hatte. Nach der Helligkeit zu schließen, war es mindestens halb neun. Und zwecks Kontrolle dieser vorsichtigen Zeitschätzung mußte er bloß „Wilhelm!“ rufen.

Keine Antwort. Sein Vetter, Wilhelm Overhoff, der Wand an Wand mit ihm in der Privatpension der Witwe Koritschan logierte, war natürlich schon längst ins Geschäft gegangen. der Streber! Immerhin wäre es gut gewesen, zugleich mit Overhoff in der Bankfirma Wernheimer zu erscheinen. Artur Wernheimer hatte ihm schon ein paarmal, und mit besonderem Nachdruck erst gestern, mitgeteilt, was er von diesem regelmäßigen Zuspätkommen halte. Und da das dicke Ende gewesen war: „Ein einziges Mal noch — und Sie fliegen!“, hatte Niemann das nicht unbegründete Vorgefühl, daß er also heute, Mittwoch, den 17. März, fliegen werde. Dagegen war zu dieser vorgeschrittenen Stunde gar nichts mehr zu unternehmen.

Mit gespreizten Beinen lag Kurt Niemann im Bett. Er hatte weißblonde Haare; seine Augen waren wasserblau; und im ganzen war er ein hübscher Junge. Mit Einschränkungen, doch von denen wußte — Gott sei Dank — nicht alle Welt. Nicht nur das Gesicht, sondern auch Schultern, Brust und Arme waren mit Sommersprossen übersät. Außerdem fand er sich nicht groß genug. Er war breitschultrig, dabei hatte er schmale Hüften und dünne Beine, ganz die Gestalt eines Leichtathleten — ohne Leichtathletik, wie er mit Bedauern hinzusetzen mußte.

Niemann überlegte. Er hatte kein Geld. Und wenn er den Laufpaß bekam . . . „Ich habe keinen Pfennig zu erwarten. Mein Gehalts- und mein Vorschußkonto, das ist 'n Tizian von einer glatt ausgehenden Bilanz, ein oller Niederländer, ein Stilleben! Auf die Suche nach einem neuen Posten gehen, Mensch, zu irgendeiner öden Stellenvermittlung. Viel Glück und schönen Dank, wenn sich überhaupt etwas findet unter den lausigen Umständen. Warum, zum Kuckuck, bin ich nicht rechtzeitig aufgestanden!“

Er setzte sich im Bett auf. Geld war also weder vorhanden noch in Aussicht. Demgegenüber figurierten die Februar- und Märzmiete, mit welchen er bei Witwe Koritschan im Rückstand war, diverse Mahlzeiten dazugerechnet, an die siebzig Mark. Er bewohnte ohnehin den billigsten Raum, den es in der Privatpension Koritschan gab: das Badezimmer. Niemann kam sich darin wie in einem Schlauch vor, in welchem eben noch seine Bettstelle Platz hatte. Wenn jemand unter den Pensionären sich ein Bad gönnte, blieb etwas Warmes davon im Zimmer zurück. Doch Bäder im Hause Koritschan waren eine kostspielige Sache. Nicht oft hatte Niemann Gelegenheit, von der letzten Hitze des Gasofens zu profitieren. (Jetzt war es mindestens neun, wenn nicht darüber.)

„Aufsteh'n, aufsteh'n!“ rief er sich selber zu. Er dachte nicht daran. Er verlor sich in Tagträumereien und Wunschphantasien: Geld!

Zu andern Zeiten hätte man, wenigstens im Falle größter Not und wenn einem schon gar nichts sonst übrig blieb, einen Pakt mit dem Teufel schließen können. Wie gerne hätte er es getan! Aber heute gab es leider keinen Teufel mehr.

Endlose Monologe im Bett, wenn man nicht aufstehen will! Ganz lautlos. Niemann bewegte bloß seine Lippen, aus denen kein Ton hervorkam. Eine dicke Schmeißfliege, die überwintert hatte, summte durchs Zimmer und stieß immer wieder gegen die Fensterscheiben.

Der junge Mann überlegte zum soundsovielten Male, ob er nicht doch sich erheben solle, als plötzlich, ohne daß es geklopft hätte, die Tür aufging. Sie war seit Monaten nicht geschmiert und knarrte. Und ein kleiner Stein entweder oder auch ein Nagel, der sich zwischen unterem Türrand und Fußboden eingeklemmt hatte, machte ein widerlich kratzendes Geräusch, von welchem Niemann jedesmal eine Gänsehaut bekam.

Er hatte sich herumgeworfen, um zu sehen, wer da eintrat.

Der Briefträger. Aber nicht jener junge Kerl, der gewöhnlich die Post austrug; der immer freundlich und gut aufgelegt war; der meistens leise pfeifend die Stiegen heraufkam. Niemann kannte ihn gut, wiewohl er bei seiner spärlichen Post nur in seltenen Fällen mit ihm in unmittelbare Berührung gelangte.

Dies war hier ein andrer, ein ihm fremder Bote. Zur Aushilfe vermutlich, für kurze Zeit. Nein, Niemann hatte den Menschen vorher noch nicht gesehen; eine durchaus indifferente Erscheinung, wie man sie täglich zu Dutzenden erblickt und vergißt; in mittleren Jahren; und Kurt Niemann hätte kein besonderes Merkmal angeben können, wenn nicht dies, daß unter der Dienstkappe eine große, rötlich glänzende Glatze verborgen sein mußte. Wie er zu dieser

Vorstellung gekommen war, ahnte er nicht. Der Postbote hatte ja seinen Kopf nicht entblößt. Dennoch stand es für Niemann fest, daß jener mit einer riesigen Glatze behaftet war.

Der Alte legte ein umfangreiches und wohl auch schweres Paket auf den einzigen freien Stuhl, der dort an der Wand stand. Dann entfernte er sich wieder, wie er eingetreten war, ohne zu grüßen. Schon war er draußen. Dieses markdurchdringende Knarren und Kratzen. Aber wenn man ein Wort sagte, wurde einem doch nur der zweimonatige Rückstand in der Miete zur Antwort.

Die Neugierde trieb Niemann aus dem Bett. Er schlüpfte nicht erst in seine Filzpantoffel. Barfuß sprang er hin, die Sendung in Augenschein zu nehmen.

„Kurt Niemann, Privatpension Koritschan, Berlin S, Prinzenstraße." — Das stimmte. Inhalt: „Geschäftspapiere."

Da seine Finger den Bindfaden in der Eile nicht lösen konnte, riß er ihn weg. Er öffnete das grobe Papier der Umhüllung.

Ein Pack Zeitungen!

Niemann hatte unsinnigerweise irgendwelche Hoffnungen gehabt, ganz unbestimmt übrigens, den Inhalt des Paketes betreffend. Er mußte keinen zweiten Blick hinwerfen, er wußte schon alles. Eine Menge Nummern des „Beobachters", jener Zeitung, die bei Kollegen und allen Personen seines oberflächlichen Verkehrs als sein Leibblatt bekannt war. Und da hatte sich jemand diesen albernen Scherz geleistet. Es gab einige, denen er diesen Dummenjungenstreich zutrauen konnte. Ein jeder von den ein, zwei Dutzend seiner Bekannten mochte auf die einfältige Idee verfallen sein.

Demission der Regierung Briand

Revolution in Griechenland

Keine Veränderung der Lage

Diese balkendicken Titelköpfe hatte er eben noch überfliegen können. Da stand auch noch irgend etwas von Spanien. Die Nummer, die obenauf lag, konnte nicht gar zu alten Datums sein, denn in den letzten Tagen bestand das gesamte politische Geschehen fast ausschließlich aus jenen Ereignissen in Frankreich, Spanien und Griechenland.

Als Niemann, zum Weggehen bereit, in den dunklen Korridor trat, sah er niemand — und wurde von niemand gesehen. Von niemand: damit meinte er einzig die Witwe Koritschan. Er hatte Glück. Witwe Koritschan war nicht vorhanden.

Kurt Niemann machte sich um zehn Uhr fünfunddreißig mit geringer Hoffnung auf den Weg in seine Firma.

2. Kapitel.

Im Bankhause Wernheimer, Ecke Leipziger und Friedrichstraße, herrschte das gewohnte Durcheinander von Kunden und Kontoauszügen, Auszahlung Prag und Paris und Stenotypistinnen, Schreibmaschinengeklapper und Angestellten, die sich aus ihren Arbeitsräumen auf den Gang zurückgezogen hatte und eine Frühstückspause einschoben.

Kurt Niemann schlängelte sich durch das Gewühl in der prunkvollen und geschmacklosen Marmorhalle, sodann auf der engen Beamtenschaftswendeltreppe zwei Stockwerke hoch bis in die Buchhaltung. So weit war er gekommen, ohne daß jemand von ihm Notiz genommen hätte. Es war mitten in der Börsenzeit, keiner wußte, wo ihm der Kopf stand. In der Devisenabteilung tobte eine Schlacht. Die schrille Stimme des Korrespondenzchefs Alexander — Alexanders des Großen, wie er allgemein genannt wurde — war im entferntesten Winkel zu hören. Er befand sich in einer brieflichen Polemik gegen einen Kommittenten, der plötzlich mit dem Einwand von Spiel und Wette dahergekommen war. Aber so einfach ging das nicht. Auch die Sekretärin, die Alexanders Diktat aufnahm, war sichtlich entrüstet.

Bevor Niemann die Räumlichkeiten der Buchhaltung betrat, stattete er rasch der Personalabteilung einen Besuch ab. Es war sein Prinzip, sich mit sämtlichen Kollegen und Kolleginnen gut zu vertragen. Der Personalabteilung aber ließ er von jeher seine erhöhte Aufmerksamkeit angedeihen. So hatte er sich vor kurzem umlhwrdgoumlhwyrdgouml So hatte er sich vor dem stets drohenden Abbau zu schützen versucht.

Niemann wurde von seinem Freund Bertold Kiesling begrüßt: „Spät kommt Ihr — doch Ihr kommt!"

Kiesling war bekanntermaßen gebildet. Das mußte ein Zitat sein. Und Niemann fühlte sich geschmeichelt.

Er fragte leise: „Was Besonderes los? Und wie steht's mit Wernheimer?"

„Habe heute noch nicht das Vergnügen gehabt. Aber er soll hervorragend schlechter Laune sein. Zwei von den schönen Kindern sollen total verheult vor ihrem Stenogramm gesessen haben. Sonst gibt's nichts Neues."

„Weiß er, daß ich wieder nicht pünktlich angetreten bin?"

„Nach deinem Befinden hat er sich ebenfalls noch nicht erkundigt. Vielleicht ist er ahnungslos. Aber wenn schon — er wird dir nicht gleich den Kopf abreißen."

Das war für Niemann ein sehr schwacher Trost, da er ja nicht den Kopf, sondern den Posten zu verlieren fürchtete. Aber nun mußte er wohl oder übel endlich in seine Abteilung.

Als er die Tür in sein Zimmer aufstieß, wandte sich Wilhelm Overhoff um.

„Na, da bist du ja! Herr Wernheimer läßt dir durch mich mitteilen, er hege das allerwärmste Interesse für dich. Er erwähnte noch, es handle sich um eine wichtige Beförderungsangelegenheit."

Overhoff wußte, daß der Hieb saß. Und als Bestätigung dessen hörte er die Tür laut krachend zuschlagen.

Artur Wernheimer saß, klein und dick, an seinem Diplomatenschreibtisch. Er sah mit seinem glänzend braunen Schädelfell aus wie eine Bisamratte, die manchmal wütend, meistens aber in guter Laune war.

Niemann stand vor seinem Chef und wartete auf den Moment, da die leise Stimme plötzlich in ein Gebrüll übergehen würde. Dieser Wechsel sollte ihn nicht unvorbereitet treffen.

Was Wernheimer sagte, das hatte er schon oft gesagt. Er machte teils gute, teils schlechte Witze. Seine Fronte war ein Landregen.

Kurt Niemann vertrieb sich die Zeit, indem er sämtliche ihm sichtbaren Knöpfe an Wertheimers Anzug registrierte. Wenn der Hinauswurf nicht unvermeidlich gewesen wäre, hätte er sich an diesen Knöpfen doch wenigstens die Entscheidung abzählen können.

Der Chef meinte (zum wievieltenmal?), daß er sich freue, Niemann befördern zu dürfen. Der arme Sünder war jetzt, wo es zum Äußersten gekommen war, nicht einmal niedergeschlagen und hörte nur mit halbem Ohr hin.

Wernheimer sprach und sprach. Minutenlang. Doch auf einmal war Schweigen eingetreten. Kurt Niemann hörte die Stille. Und jetzt würde Artur zu allem Überfluß auch noch brüllen.

Aber nichts dergleichen geschah: weil es ja schon geschehen war. Das Donnerwort Entlassung war leise ausgesprochen worden, und Kurt Niemann hatte es überhört.

„Was steh'n Sie denn da noch lange herum? Ich sagte Ihnen doch, Sie sind entlassen. Und auf Ihre weiteren Dienste verzichten wir. Erholen Sie sich mal von der aufreibenden Tätigkeit. Sie könn' geh'n. Tach."

Niemann nickte dem nunmehr ehemaligen Chef mit ungekünsteltem Gleichmut zu und verschwand.

Daß diese Schlußszene nicht ganz auf der sonstigen Höhe gewesen war, wollte sich Artur Wernheimer nicht eingestehen. Am liebsten hätte er das Faultier zurückgerufen und den Abschied eindrucksvoller wiederholt. Herr Wernheimer war mit sich selber unzufrieden. Er klingelte nach dem Korrespondenzchef Alexander und freute sich schon auf den nun folgenden Radau.

Kurt Niemann aber befand sich wiederum in seinem Zimmer. Und jetzt blickte sein Vetter mit Teilnahme zu ihm hinüber. Er fragte gar nicht nach dem Ausgang der Unterredung.

Overhoff und Niemann waren Geschwisterkinder und hatten als nahe Verwandte die denkbar schlechteste Meinung voneinander. Sie hatten einander dessenungeachtet ganz gern. Schließlich und endlich waren sie ja doch Geschwisterkinder.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(30. Fortsetzung.)

„Abwarten!" sagte Meier. „Hier in der verwünschten Pampas ist alles verkehrt. „Das flickert und flackert so in der Luft, daß man nie recht weiß, was man eigentlich vor sich hat. Der Limai ist ein nichtswürdiger breiter Strom und mit dem Springen wird's da wohl nichts werden."

„Wenn aber das wirklich der Limai ist," sagte Reiwald, „wo sind dann nachher die Indianer? Gleich am anderen Ufer sollte Jenkitruß sein Lager haben, und man sieht ja dahinten bis in die blaue Möglichkeit hinein die blanke Steppe."

„Ja", meinte Meier, „nach denen habe ich mich auch schon umgesehen. Der Henker weiß, ob sie den Fluß weiter auf- oder abwärts stecken. Wir werden jedenfalls Boten aussenden müssen, lagern die aber indessen die Nacht am Fluß —"

„Hm! Der Himmel gefällt mir nicht, der sieht wieder wie Regen aus," meinte Reiwald.

„Wer kann's ändern?" lautete die Antwort. „Wir müssen's nehmen, wie's kommt."

Die Aufmerksamkeit der Reisenden war jetzt ausschließlich auf den vor ihnen liegenden Strom gerichtet; es hing alles davon ab, in welchem Stand sie ihn fanden. Hatte es noch oben in den Kordilleren und weiter im Süden stark geregnet und war er dadurch sehr angeschwollen, so lag die Möglichkeit vor, daß sie ihn vorderhand gar nicht passieren konnten, und doch hat dieser Strom im Sommer eine so seichte Furt, daß den Pferden das Wasser kaum bis an die Knie reicht und an einigen Stellen Kinder hindurchwaten können. Rasch rückten sie jetzt näher; denn in den Pampas findet gerade das Gegenteil von der Lufttäuschung der Kordilleren statt, wo man Gegenstände in Sicht für außerordentlich nahe hält und dann noch fast einen ganzen Tag braucht, um sie zu erreichen. In der Ebene liegt manchmal ein großer Wald voraus, wie wir glauben, der noch Leguas entfernt sein mag, und in kaum einer halben Stunde haben wir ihn erreicht und finden, daß es niedere Büsche sind. Es ist die schwere Luft, die auf dem Boden liegt und die Täuschung hervorbringt.

In kurzer Zeit näherte sich auch der Trupp dem Ufer des Stromes; aber je näher sie kamen, desto weiter trennten sich die beiden jetzt schon erkenntbaren Ufer voneinander, und bald zeigte sich der Limai als ein sehr ansehnlicher und gar nicht so unbedeutender Strom, den jetzt zu furten außer aller Frage schien.

„Na, wie ist's mit dem Springen?" meinte Meier.

„Alle Wetter!" sagte Reiwald kleinlaut. „Der sieht allerdings bös aus, und über den sollen wir hinüber?"

„Wenn wir den Kaziken finden wollen, gewiß; denn ich glaube nicht, daß er zu uns herüberkommt."

„Und keine Spur von Menschen an der anderen Seite! Was suchen denn nur die Indianer da am Ufer herum?"

„Wahrscheinlich haben sie nicht die genaue Stelle getroffen, wo der Fluß am seichtesten ist; aber lassen Sie die nur gehen, die finden sich schon zurecht. Zu so etwas sind sie vortrefflich, und mehr wert, wie ein geheimer Staatsrat."

Die Indianer suchten in der Tat eine Zeitlang umher, und ein paar von ihnen sprengten, der eine am Ufer hinauf, der andere hinab. Bald schienen sie aber die verlangten Zeichen gefunden zu haben, denn auf einen gellenden Schrei, welchen der nach links Gesprengte ausstieß, wandte sich der Trupp der übrigen augenblicklich nach der Richtung zu. — Jenkitruß lagerte also weiter, nach dem Cusu-Leufu oder schwarzen Fluß zu, und dorthin lenkten die Reiter jetzt im vollen Galopp ein. Aber kaum eine Stunde verfolgten sie diese neue Richtung, als die vordersten wieder hielten und eifrig zusammen sprachen und nach vorn über den Strom hinüberdeuteten. Sie glaubten, wie Cruzado Meier sagte, Rauch zu erkennen, und der Doktor richtete jetzt sein Teleskop dorthin. Kaum hatte er es aber einen Moment still gehalten, als er ausrief:

„Beim Himmel! Da sind die Zelte! Was die Halunken für Augen haben müssen. Selbst durch das Glas sehen sie noch wie Punkte aus."

Die Indianer sammelten sich neugierig um den Deutschen, um zu erfahren, was er durch das Glas sähe; aber keiner von ihnen wollte es selber nehmen. Wo es der Doktor einem anbot, lenkte er scheu sein Tier zurück, als ob er fürchte, daß ihm etwas geschehen könne. Aber er mußte ihnen sagen, was er erkannte, und sie nickten beständig mit dem Kopfe.

Es war ein großes, langes Zelt in Sicht und viele, viele kleinere darum her. — am Ufer weideten Pferde oder Rinder, das ließ sich nicht unterscheiden, denn die Entfernung zeigte sich noch zu groß, und rechts davon ab, aber eine Strecke entfernt war es, als ob noch andere Zelte ständen.

Der eine Pehuenche, welcher der Führer des sie begleitenden Trupps zu sein schien, rief jetzt: „May, May!" — eine Bestätigung des eben Gehörten. „Es sind die Zelte des Apo!" — Und ohne weiter Don Enriques Rat zu hören, sprang er aus dem Sattel und befahl seinen Leuten, das Gepäck abzuwerfen. Der Chilene wollte dagegen protestieren, denn er hoffte, noch an diesem Abend das Lager zu erreichen, aber auch Cruzado schüttelte mit dem Kopf, denn sie durften keineswegs hoffen, noch heute über den Strom zu kommen. So rasch ging das nicht, wenn man sich dem Zelte des ersten Häuptlings nähere. Er folgte deshalb ebenfalls dem Beispiel der übrigen, und seufzend mußte sich der alte Mann in das Unvermeidliche fügen.

Das Lager wurde wieder wie gestern aufgeschlagen, nur mit dem Unterschied, daß sie hier reichlich Brennmaterial fanden, welches der angeschwollene Strom mit aus den Bergen heruntergeführt und bei seinem jetzigen, etwas niedrigen Stand am Ufer zurückgelassen hatte. Der Wind bot ihnen aber heute eine bisher nicht gefundene Schwierigkeit, denn er fing mit Sonnenuntergang an dermaßen zu wehen, daß sie kaum ein Feuer anzünden konnten. In der Tat brachten sie es nicht eher zustande, bis sie von Steinen, Sand und Erde einen ordentlichen Damm gebaut hatten, hinter welchem die Flamme ruhig brennen konnte.

Vom Lager der Indianer aus war jedenfalls ihre Anwesenheit schon in der letzten Nacht beobachtet worden; man mußte das Feuer, das ein paarmal hoch aufloderte, bemerkt haben, denn schon mit dämmerndem Tag hielten Reiter am anderen Ufer.

„Reiwald!" rief der Doktor, der sie zuerst bemerkte, „sehen Sie dort hinüber, das ist ein prachtvoller Anblick; etwas Pittoreskeres habe ich in meinem Leben nicht gesehen, als die wilden Gestalten dort drüben mit den wehenden Ponchos und Haaren, und den langen Lanzen, die von hier aus wie Stricknadeln aussehen. Und was sie für famose Pferde reiten! Achten Sie einmal darauf, wie der Rappe da vorn seinen Schweif trägt und wie er den Kopf wirft!"

„Ja", sagte Reiwald, „so über dem Fluß drüben lasse ich sie mir gefallen, aber in der Nähe, wie ich die Nacht bei dem einen Halunken gelegen habe, — die Nase an seiner Schulter, um nur nicht zu erfrieren, mag sie der Henker holen. Und geschwollene Drüsen habe ich auch," setzte er hinzu, „da muß irgendwo die Nacht ein Fenster offen gewesen sein, es hat wieder tüchtig gezogen."

Die Indianer drüben an der anderen Seite hatten indessen etwas herübergerufen, was vom diesseitigen Ufer beantwortet wurde. Es waren nur einzelne Schreie, die aber jedenfalls ihre Bedeutung haben mußten, denn die da drüben warfen nach einiger Zeit ihre Pferde wieder herum, worauf sie blitzschnell über die Pampas flogen. Indessen wurde das Frühstück bereitet, aber auch damit keine Zeit versäumt, denn zugleich bepackte man die Pferde wieder. Wäre es nach dem alten Chilenen gegangen, so würde ihnen nicht einmal Ruhe gestattet sein, es zu verzehren. Schon stand er, die Hand auf den Sattelknopf seines Tieres gelegt, und rief zum Aufsitzen. Cruzado aber wehrte ab.

„Geduld, Freund, Geduld! Wir müssen noch lange an dieser Seite des Stromes liegen, bis uns Jenkitruß die Erlaubnis zum Übersetzen gibt. Er weiß jetzt, daß wir kommen, das genügt. Bis er sich mit den dort anwesenden Häuptlingen beraten hat, wird es wenigstens Mittag, — Ihr kennt die Pehuenchen noch nicht."

Die Indianer nahmen sich Zeit, und als sie endlich wieder aufbrachen, geschah das nicht einmal in dem sonst stets gewöhnlichen Galopp, sondern in einem leichten Trab, immer dem Lauf des rasch fließenden Limai folgend. Die Entfernung bis zu dem Lager des Häuptlings war gar nicht mehr so groß, kaum eine halbe Stunde im Sattel, und sie konnten Zelte, Menschen und Herden deutlich mit bloßem Auge erkennen.

Da drüben war es indessen auch lebendig geworden. Mehr und mehr Menschen sammelten sich am Ufer, und bald schien die ganze Bevölkerung der Zeltstadt ausgeströmt zu sein, um die Nahenden zu betrachten. Die Pampas bot ja auch so wenig Abwechselung, daß ein derartiger Besuch eine bedeutende Aufregung darin hervorrief, und besonders die Frauen, die unter den Fremden nur Händler vermuten konnten, laut darüber jubelten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Märchenprinz.

Skizze in drei Briefen von Hans Friedrich.

Meine liebe, einzige Hetti! Du, ich glaube, ich bin sehr glücklich. Nein, ich glaube es nicht nur, ich bin es wirklich. Du wirst über diese Einleitung staunen. So viel Überschwang bei der sonst so kaltschnäuzigen Inge! Aber laß Dir berichten, und Du wirst staunen. Ich hätte Dir ja alles übermorgen auf dem Ball in der Harmonie erzählen können, aber so lange halte ich es nicht aus, vor Dir ein Geheimnis zu haben, und dann — es soll Dich auch nicht unvorbereitet treffen. Außerdem habe ich auf dem Ball sicher nicht genügend Zeit, mich Dir zu widmen, denn . . . aber nun höre! Also Du kennst ja meinen Traum vom Märchenprinzen, der mir einmal begegnen soll. Hochgewachsen, blond, blauäugig, mit vielem, vielem Geld, mindestens einer hundertpferdigen Limousine, einer schönen Villa, Dienerschaft usw. Viel Zeit müßte er haben, damit seine Frau nicht immer allein ist und er sie auf langen Reisen in schöne Gegenden führen kann. Und nun denke Dir, Liebste, mein Traum wird Wirklichkeit. Verlobt haben wir uns noch nicht, es bot sich ihm noch keine Gelegenheit zu der entscheidenden Frage, aber ich hoffe, nein, ich weiß es bestimmt, daß er sich übermorgen erklären wird. Gestern bei Brauckmanns, wo wir uns kennen lernten, hat er schon beinahe jeden Tanz mit mir getanzt und machte immer ein zorniges Gesicht, wenn ihm ein anderer zuvorkam. Diese kleine Eigenheit muß ich ihm noch abgewöhnen, das gibt es heute doch nicht mehr. Aber jetzt kann ich ihm darum nicht böse sein, denn ich bin ja so glücklich. Und denke Dir, er hat ein Motorrad mit Beiwagen. Ich finde das viel netter als die großen Wagen, wenigstens für den Anfang. Da braucht man nicht immer Freunde und Bekannte zum Mitfahren aufzufordern. Und Winfried — ist das nicht ein entzückender Name? — muß oft wochenlang für seine Firma reisen, im ganzen etwa drei Monate im Jahr. Was habe ich da viel schöne Zeit für mich, für Freundinnen und Bekannte, auch mal für einen kleinen Flirt, natürlich nur zur Abwechslung. Eine Dauerstellung hat er auch. Wir werden zunächst eine gemütliche Dreizimmerwohnung nehmen, und eine Stundenfrau müßte sich seine Frau auch leisten können, sagte er. Ist das nicht viel schöner, als wenn man ein Mädchen den ganzen Tag auf dem Halse hat? Und wie gut sieht er aus! Blond, blauäugig, schlank, also in jeder Hinsicht mein Märchenprinz. Nur einen besseren Schneider muß er sich anschaffen, und die Krawatten werde ich ihm selbst aussuchen, darin scheint er noch nicht firm zu sein. Aber er ist ein goldiger Junge. Ach, Hetti, was wirst Du übermorgen Augen machen! Bis dahin tausend Küsse — nein, nur einen, in dem Artikel muß ich jetzt sparen — und freue Dich mit — Deiner grenzenlos glücklichen Inge.

*

Mein sehr wertes Fräulein! Sie ließen den Brief an Ihre Freundin Hetti in der Straßenbahn liegen, wo ich ihn fand. Natürlich habe ich ihn gleich befördert, auch eine Marke darauf geklebt. Weil ich wissen mußte, wen ich mit den Kosten dafür zu belasten hätte, und der Umschlag nicht verschlossen war, sah ich mir den Brief an. Ich muß sagen, Sie befinden sich in einem großen Irrtum, wenn Sie meinen, der Winfried entspräche Ihrem Märchenprinzen. Keine Villa, keine Limousine, überhaupt nichts, wovon Sie früher einmal geträumt haben. Da passe ich viel besser zu Ihnen, mein wertes Fräulein, und möchte mir erlauben, Sie höflichst um Berücksichtigung meiner Person zu bitten. Denn Sie gefallen mir erstens, was Ihre Erscheinung anbelangt, und dann, weil Sie keine dumme Pute sind, sondern Ansprüche ans Leben stellen. Ich schätze Großzügigkeit und gehe selbst immer aufs Ganze. Um mich Ihnen vorzustellen: Erinnern Sie sich des Herrn im Gehpelz, der Ihnen heute nachmittag in der Straßenbahn, Linie 5, gegenübersaß, mit silbernem Krückstock, hellgelben Handschuhen und (echt) goldenem Kneifer? Das bin ich. Alter fünfundvierzig. Wenn ich stehe, sehe ich etwas größer und schlanker aus. Bin Besitzer einern Käsegroßhandlung in Hamburg, habe fünfzigtausend Mark Einkommen im Jahr, einen hundertzwanzigpferdigen offenen Sechssitzer und eine achtzigpferdige Limousine; Segeljacht und Motorboot vorhanden. Meine Villa von vierzehn Zimmern in Harvestehude hat Blick auf die Alster. Die Reisen machen wir selbstverständlich zusammen: Ägypten, Kanarische Inseln, später auch mal Amerika und Ostasien. Ich habe natürlich nicht so groß angefangen, aber im Kriege und später immer richtig gelegen, das ist die Hauptsache! In der Straßenbahn fuhr ich gestern nur Ihretwegen.

In der Anlage überreiche ich Ihnen eine Eintrittskarte für das Fest im Börsenklub. Meine Limousine wird halbacht Uhr vor Ihrer Wohnung warten. Für gehabte Unkosten wegen des Balles in der Harmonie komme ich natürlich auf und zeichne hochachtungsvoll — Moritz Huppke, in Firma Huppke, Engelke & Co., Käse und Molkereiprodukte en gros.

*

Liebe Hetti! Leider hatte ich keine Zeit mehr, Dir zu schreiben, daß ich nicht zur Harmonie kommen konnte. Du wirst Dich auch ohne mich amüsiert und vielleicht den armen Winfried getröstet haben. Ich merkte noch rechtzeitig, daß er mir das nicht bieten würde, worauf ich Anspruch mache, kann. Zu dieser Einsicht verhalf mir glücklicherweise mein wirklicher Märchenprinz, den ich nun doch gefunden habe. Aber darüber bald mehr. Er wartet nämlich schon unten mit der Limousine. Nur schnell noch so viel: Villa in Hamburg, zwei große Wagen, seegehende Segeljacht und Motorboot, klotzig viel Geld (läßt sich denken), schöne Reisen usw. Vorzüglicher Schneider, das ist mehr wert als eine gute Figur. Er heißt Moritz; ich werde ihn Morry nennen, das klingt so schön exotisch, beinahe amerikanisch. Nun aber Schluß! Morry hupt wie nicht ganz gescheit, da werden die Nachbarn Stielaugen machen. Tausend Küsse! Inge.

Bunte Chronik

* **Der Klub der unglücklich Verliebten.** Der berühmte ungarische Schauspieler Megeyeri, der einst durch das ganze Land zog und die Einwohner der Städte und Dörfer zum Lachen brachte, pflegte auf die Frage, warum er immer so lustig sei, zu antworten: „Gott liebt den, der fröhlich ist". Sein leichter Sinn zeigte sich schon sehr früh. Noch ein halber Knabe, lief er aus dem Elternhaus und schloß sich einer wandernden Schauspielertruppe an. Zuerst hatte er die Aufgabe, Theaterprogramme zu verteilen, aber er entwickelte sich gut, und schon mit zwölf Jahren gründete er eine eigene Theatergruppe mit 3 Personen und zog zu Fuß durch die Welt. Und wenige Jahre später war er schon Mitglied des ungarischen Nationaltheaters in Budapest. Schnell wuchs seine Volkstümlichkeit, aber er wurde nun ein unfroher Mann; er liebte die Frauen, aber diese liebten ihn nicht wieder. Da kam er auf eine eigenartige Idee. Er gründete einen Klub unglücklich Verliebter und bestimmte, daß nur der Mitglied werden darf, der den Nachweis erbringen konnte, daß er mindestens hundertmal von den Frauen enttäuscht worden ist.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.